



Juneau Icefield: Nur die höchsten Gipfel des Küstengebirges zwischen Alaska, British Columbia und dem Yukon Territory ragen als „Nunataks“ aus dem Inlandeis. So sahen Alpentäler vor 10.000 bis 15.000 Jahren aus. Foto: Gerald Lehner

Die Meditation des Verschwindens

Von Gerald Lehner

Für immer zu verschwinden, das ist in den Bergen keine Kunst. Besonders leicht funktioniert das im Nordwesten Amerikas - dem Pacific Northwest zwischen Vancouver, Seattle, Juneau und Anchorage. Diese Weiten zogen schon immer zähe Charaktere in ihren Bann. Und einige haben das Extrembergsteigen international stark beeinflusst. Neben der vertikalen fördert die horizontale Ausgesetztheit im hohen Norden Amerikas einen starken Pioniergeist für die ehrenamtliche Bergrettung.

Europäer interessieren sich kaum für diese Hochgebirge. Und schafft es ein Gigant der kalten und schönen Gipfel in die Kataloge kommerzieller Veranstalter, dann nur das höchste Kaliber wie der Denali (Mount Mc Kinley). Wer könnte schon prahlen mit ebenso gefährlichen, schwierigen und sehr einsamen Amphitheater Mountains in der Alaska Range, die zu Hause niemand kennt? Oder mit den vielen namenlosen und äußerst prächtigen, auf denen noch immer keines Menschen Fuß je stand?

Der menschenleere Nordwesten Amerikas verzeiht gröbere Fehler kaum. Die Meditation, Melancholie und Gefahr des Verschwindens berührt Seelen zwischen Seattle und Anchorage stärker als anderswo. Wenn der Wind dreht, Sturm den großen Fjord heraufzieht, ein Sprunggelenk in den Bergen bricht, das kleine Boot als letzter Link zur Außenwelt leckschlägt oder die schwere Bärenbüchse im entscheidenden Moment mit Ladehemmung aufwartet. Kaum eine Familie fernab der wenigen Städte kann sich hier über Generationen in „Sicherheit“ wiegen. Das klingt gefährlich.

Doch sind Deutschlands oder Österreichs Autobahnen nicht bedrohlicher, wo Geisterfahrer,

Raser und betrunkene Lkw-Lenker ihr Unwesen treiben, und der Sensenmann seine Toten in Hundertschaften einführt? Amerikas leere Räume sind ein Gegenpol zu unserer Art von „Sicherheit“, mit der sich die Politik unsere Stimmen sichert; in dem für Politiker „sicheren“ Überwachungsstaat, der mehr und mehr auf Kosten der Besitzlosen spart.

„1947 haben wir den Mount St. Elias in Alaska mit 5.489 Metern bestiegen. Es war insgesamt erst das zweite Mal, dass es überhaupt gelang - 50 Jahre nach der Erstbesteigung durch den Herzog der Abruzzen und sein Team.

Ich erzählte damals meinem Vater in Los Angeles von unserem Erfolg. Dass ich den höchsten Berg der Erde – gerechnet vom Ausgangspunkt am Meeresspiegel – bezwungen habe. Das ist ein höherer Anstieg, als er auf dem Everest gemacht werden kann.

Unsere Familie stammt aus Holland, und mein Vater schmunzelte: St. Elias? Das ist doch gar nichts. Ich habe früher den höchsten Berg der Niederlande von unterhalb des Meeresspiegels bestiegen.“

Dee Molenaar, Geologe, Bergsteiger, Schriftsteller – Seattle.

Im Norden ist der Pazifik auf tausenden Kilometern ein fleißiger Helfer der Hochgebirge und Gletscher, ein tödlicher, und gar nicht selten ein sanfter und idyllischer. Das macht die Kombination von Meer und Bergen noch gefährlicher und unberechenbar.



Vom Inlandeis in den Küstenbergen Südost-Alaskas („Panhandle“) ziehen einige der größten Gletscher zum Pazifik und seinen Fjorden hinunter:
In einer Cessna über dem Taku Glacier nahe Juneau. Foto: Gerald Lehner

Ähnliches vermerkte auch James Cook in seinem Logbuch. Der britische Kapitän stieß mit „Resolution“ und „Discovery“ nach Versuchen der Spanier und Russen als einer der Ersten hierher vor - von Kap Hoorn, über Lateinamerika, Kalifornien und dem heutigen British Columbia kommend, wo Cook den Nootka Fjord bei Vancouver am 26. April 1778 verließ und nach Norden segelte.

Am 1. Mai 1778 erreichte er Sitka im Südosten Alaskas, die Verwaltungsmetropole von „Russisch Amerika“, wie Alaska genannt wurde, ehe es der Zar in Petersburg an die USA verkaufte. Am 4. Mai 1778 sichtete Cook einen Riesen, den Kapitän Vitus Bering bei seiner Erkundung in russischen Diensten viele Jahre zuvor nicht gesehen hatte – wegen Sturmes: Mount Fairweather. Dass ein Berg hier nach gutem Wetter benannt wird, konnte mit Ahnungslosigkeit zu tun haben. Cook hatte einen der wenigen prachtvollen Tage erwischt - an diesem Schnittpunkt von Pazifik und Gletscherbergen.



Lachsfischerboot „Hansa“ des ausgewanderten Allgäuers Gunther Math. Heimathafen: Aurora Harbor, Juneau. Ankerplatz vor Mount Fairweather (4.670 m) in den St. Elias/Wrangell Mountains mit dem Johns Hopkins Gletscher. Während die meisten Gletscher auf Erden schrumpfen, wächst dieser beständig. Position: 58 Grad 47 Minuten Nord, 137 - 21 West.



Die „Hansa“ in der weltberühmten Glacier Bay. Fotos: Sissi Babich/Northern Keta Caviar.

Am 6. Mai segelte Cook am noch weit höheren Mount St. Elias vorbei, den Bering nach einem Heiligen der russischen Orthodoxie benannt hatte. Cook wollte eine Nordwest-Passage zurück nach Europa finden, musste jedoch im Herbst 1778 nach Hawaii zum Überwintern segeln. Dort wurde der Brite von Ureinwohnern umgebracht. Einer seiner Offiziere war William Bligh, den Meuterer der „Bounty“ unter Fletcher Christian Jahre später wegen seiner Brutalität auf dem Pazifik aussetzten.

Und das ist andere Seite des Nordwestens: Wie in den Hochalpen wechseln sich Hitze, enorme Strahlung der Sonne, Sturm und Kälte in kurzen Zeiträumen ab. Es gibt weltweit kaum wilde Himbeeren, die so süß sind und solche Größen erreichen wie im Südosten Alaskas. Hier und im benachbarten Norden von British Columbia existierten früher ergiebige Milchfarmen, ehe sie von billiger Konkurrenz im Mittleren Westen ruiniert wurden. In der warmen Jahreszeit sind die Tage am Rand der Arktis extrem lang. So gedeihen manche Früchte noch besser als weiter südlich.

Vermisste

Die hellen Sommer sind kurz. Hitze schlägt schnell um in Stürme und Temperaturstürze. Oft zieht schon Mitte August der Herbst ins Land. Das Laub färbt rasch um. Heftiger Schneewind weht durch die Fjorde. Ende September kommt die Zeit für lange Winterstürme.



Amphitheater Mountains – etwas südlich des Mount McKinley. Foto: Gerald Lehner

In dieser wilden Ecke sind zähe Bergsteiger, Schriftsteller und Künstler zu Hause. Oder sie waren hier tätig, erlernten besondere Künste, schrieben Geschichte und Geschichten, die außerhalb der Fachwelten und interessierten Öffentlichkeiten in Nordamerika nur wenigen bekannt sind: Pete Schoening, Tom Hornbein, Dee Molenaar, Sheila Nickerson, Kurt Beam, Galen Rowell, Jon Krakauer und andere.



Flug in der Cessna über Abbrüche des Inlandeises (Juneau Icefield) an der Pazifikküste. Fotos: Gerald Lehner

Wer sich bewegen will, braucht für bergsteigerische Pläne eine aufwändige Logistik, die mit Flugzeugen, Hubschraubern, Ocean Kayaks, Kanus, Außenbordern, Fischerbooten und Expeditionsgepäck verbunden ist. Von Weg- und Hüttensystemen wie in den Alpen und Teilen des Himalaya können diese Amerikaner nur träumen.

Ihrer Ausgesetztheit könne man mit Literatur, Musik und Spiritualität beikommen, sagen Künstler oder Ureinwohner im Pacific Northwest. Superlative oder Rekordsüchte westlicher Industriegesellschaften und Medien taugen hier kaum, um die Herausforderungen und Widersprüche des Lebens darzustellen.



Mount Sanford – Wrangell St. Elias Range.



Amphitheater Mountains, Alaska Range. Fotos: Gerald Lehner

Sheila Nickerson

Wir besuchten für dieses Buch und eine ORF-Radiosendung in Juneau, der Hauptstadt Alaskas im Südosten des Bundesstaates an der Küste, die Schriftstellerin Sheila Nickerson. Sie gibt dem Unfassbaren der Region seit Jahren in Büchern und Essays für Zeitungen und Magazine eine Sprache. 1996 hat Nickerson den preisgekrönten Prosaband "Disappearance ... a Map and Meditation on Death and Loss in the high Latitudes" veröffentlicht:

„Ich lebe in einer Gegend wo viele Menschen verschwinden. Alaska. Und das ist zu groß, um es jemals zu begreifen. Leute brechen auf in Flugzeugen, Booten, zu Fuß, und niemals wieder hört man etwas von ihnen. Es ist jetzt Mai, beinahe schon Frühling, aber das Wetter spielt noch immer verrückt, besonders im windgepeitschten Golf von Alaska. Das ist der Ort, wo die tektonischen Platten von Amerika und des Pazifischen Ozeans aufeinander prallen.“



Juneau – die Hauptstadt des US-Bundesstaates Alaska im Gastineau Channel, an dessen Nordrand der riesige Lynn Canal beginnt. Diese Inlets sind durch Fallwinde von den vergletscherten Küstenbergen für Seeleute und Piloten mitunter schwierig zu bewältigen. Die vielen unbewohnten Inseln schützen den Küstenbereich der „Inside Passage“ vor noch härteren Stürmen, die vom Nordpazifik hereinkommen. Fotos: Gerald Lehner

Flug über das Inland-Eis, das hinter Juneau beginnt.

„Diese Gewalt offenbart sich in Verschiebungen der Erdkruste, wie sie selten vorkommen. Wir haben viele Beben, junge Gebirge und endlose Gletscherlandschaften. Hier bricht der gefrorene Druck von Jahrtausenden mit blauem Eis in die stürmische See. An der Küste von Alaska halten außergewöhnlich schroffe und hohe Berge das Wetter zurück, das vom Pazifik ins Landesinnere ziehen will.“

Verschwinden

Nickerson arbeitet neben ihrer Schriftstellerei als Beamtin der Regionalregierung in Juneau. Sie berichtet über das Schicksal ihres Kollegen Ken Roth, eines Fischereibiologen. Dieser war mit seinen Brüdern und einigen Freunden in einer Cessna 340A auf dem Flug von Yakutat nach Anchorage, als die Maschine in den Küstenbergen verschwand - spurlos:

„In dem Gebiet, wo sie abgestürzt sein müssen, liegen auch der Malaspina Gletscher und der Bering Gletscher in den Wrangell Mountains, die zwei größten Gletscher Nordamerikas. Manche nennen diese Gegend auch das Bermuda Dreieck von Alaska. Kents Familie will mit der Suche noch immer nicht aufgeben. Ich höre mir manchmal noch immer Kents Stimme auf dem Anrufbeantworter im Büro an.“

Wie oft sind Geschichten dieser Art schon zuvor erzählt worden, wie viele über all die Jahrhunderte oder Jahrtausende? Wo sind all die, deren Verschwinden längst aus den Zeitungs- und Radioberichten verschwunden ist? Oder die vielen, die verschwanden, bevor es jemals Medien gab? Was bedeutet es einfach zu verschwinden?“



Grizzly mit Cub (Jungtier) in Alaska. Foto: Gerald Lehner



Dieser junge Grizzly wurde durch das akustische Imitieren einer Eule aggressiv.
Fotos: Gerald Lehner

Von den Küstenbergen verschluckt?

Im Frühsommer des Jahres 2000 wäre ich in Alaska selbst fast verschwunden. Als Alleingänger rutschte ich nach einer langen Höhenwanderung nahe Juneau in einer Firnrinne talwärts; wie wir es in den Alpen praktizieren. Freie Schneerinnen sind ein Segen. Es gibt in Alaskas Bergen nämlich kaum Wege. Baumfreie Hochregionen sind von den Tälern durch monströses Dickicht, rutschiges Wurzelwerk und andere Plagen des nördlichen Regenwaldes getrennt.

Es war Anfang Juli. Ich brach durch den mürben Altschnee, stürzte in den Bach darunter, knapp oberhalb einer Stelle, wo er in eine fast senkrechte Passage mündet. Unter der Firndecke rutschte ich ein paar Meter dahin und konnte vor dem Abgrund gerade noch bremsen. Mit letzter Kraft kletterte ich aus dem Loch. Kein Pilot oder Suchtrupp hätte mich hier gefunden; ertrunken, erfroren oder erschlagen unter Altschnee im grünen Dickicht an der Waldgrenze. Verschwunden.

Kampf von Bergrettern gegen das Verschwinden

Sich mit dem Tod abzufinden, ist für Nordamerikaner nicht leichter als für Europäer. Dennoch erzwingen menschenleere Landschaften mehr Akzeptanz für Vergänglichkeit. Sie dringt dort stärker in unser Bewusstsein. Die Urangst, von Wildnis verschluckt zu werden, ist Bestandteil kultureller Identitäten in den USA und Kanada; viel stärker als im dichtest besiedelten Europa, dessen Staaten mehr relative „Sicherheiten“ bieten, um nicht den harten Begriff `vorgaukeln` zu gebrauchen.

In Europa existiert mehr soziales Denken, das die Entstehung alpiner Rettungssysteme begünstigte. Umso erstaunlicher bleibt, dass im 20. Jahrhundert auch in Übersee eine ähnliche

Entwicklung begann, etwas später als in den Alpen und basierend auf der Tatkraft einzelner Pioniere, von denen es einige auch als Extrembergsteiger zu weltweiter Bekanntheit brachten. Ihre historischen Spuren finden sich auch in Himalaya, Karakorum und anderen „Bergen der Welt“. Wir wollen nun hier einige dieser Bergrettungsleute vorstellen; als ergänzende Meditation zu Sheila Nickerson - über den Kampf GEGEN das Verschwinden.

Tod von John F. Kennedy

Am 22. November 1963 verschwand im heißen Texas auf grausame Weise ein Popstar von Gottes Erdboden. Diesem Charismatiker der Weltpolitik wurde wenig später im hohen Norden ein Berg gewidmet: Mount Kennedy (4.250 Meter) steht nicht weit von Mount Logan, Kanadas höchstem Punkt im Ländereck zwischen British Columbia, Yukon Territory und Alaska.

Obwohl John F. Kennedy politisch nie so fortschrittlich war, wie es ihm angedichtet wurde, erfreute sich der US-Präsident international einer enormen Beliebtheit. Wegen seiner weltoffenen Politik beschloss die kanadische Regierung, den höchsten unbestiegenen Berg dem Ermordeten zu widmen. Was lag näher, als den offiziellen Festakt in Ottawa mit der Erstbesteigung zu verbinden? Am besten gleich unter Teilnahme des als sportlich bekannten Robert Kennedy, einem Bruder des Toten und ebenfalls ein einflussreicher Politiker der Demokraten. Dieser sagte prompt zu, und schon im März 1965 stand das Team auf dem Gipfel.



Dee Molenaar bestieg 1965 mit Robert Kennedy den „Mount Kennedy“.



Molenaar arbeitet an einem Aquarell während dieser Expedition. Fotos: Archiv Molenaar

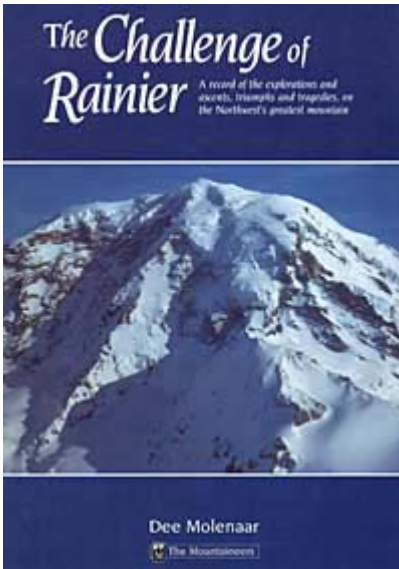
„Bob wurde ein guter Bergfreund. Er hat in Schneehöhlen mit uns biwakiert und wollte keine Extrawürste. Leider wurde auch er später ermordet“, erinnerte sich der amerikanische Schriftsteller, Künstler, Bergführer und Bergrettungspionier Dee Molenaar, den wir in seinem kleinen Haus in der Nähe von Seattle besuchten.

Mount Rainier

Molenaar ist auch Geologe, Jahrgang 1918. Seit 1940 besitzt er das Patent der staatlich geprüften Bergführer. Leider konnte er bei unserem Besuch das Gipfelbild mit Robert Kennedy nicht mehr finden. Auf dem alten Regal hinter seinem Schreibtisch stand Molenaars Standardwerk: „The Challenge of Rainier“.

Mehr als 50 Mal hat er den prachtvollen Eisriesen mit 4.392 Metern im Hinterland von Seattle bestiegen – von allen Seiten, auch auf schwierigen Routen und im Winter. Dee Molenaar nahm auch an vielen Rettungseinsätzen bis hinüber zu den Olympic Mountains an der Grenze zu

Vancouver Island in Kanada teil. 1947 war er an der insgesamt erst zweiten Besteigung des Mount St. Elias in Alaska beteiligt.



Cover von Molenaars legendärem Buch



Molenaars Aquarell: Mount Rainier von der Alm bei Paradise

Würde er in Europa leben, wäre er wohl Sozialdemokrat, sagte uns Molenaar, dessen Vorfahren aus den Niederlanden stammten. Er sei ein Gegner von starren Ideologien und religiösem Fundamentalismus: „Many conservatives down here make me sick“. Er machte kein Hehl daraus, dass er die Politik von George W. Bush aus tiefer Seele ablehnt. Molenaar kennt den früheren US-Vizepräsidenten Al Gore von den gegnerischen Demokraten privat. Dieser las schon vor Jahren mit Begeisterung sein Buch über den Mount Rainier.

Weltraum über Gebirgen

Dee Molenaar arbeitete vor seiner Pensionierung auch für den United States Geological Survey (USGS) als Geologe. Er überwachte den Mount St. Helens, dessen vergletscherten Gipfel 1980 bei einem Ausbruch des Vulkans in die Luft flog. Millionen Tonnen Eis schmolzen. Die Wassermassen bildeten nach den Druckwellen der Explosion eine Schlammlawine, die gegen Norden hin alles verwüstete, was im Weg stand.



„The view of an astronaut“: Gemälde des Mount Rainier als gedruckte Landkarte.



Molenaar an einem Riesen-Ölgemälde mit allen Gletschervulkanen des Pazifischen Nordwestens. Fotos: Archiv Molenaar

Gletschervulkane in Öl

Bei seinen Aktivitäten hilft Molenaar immer wieder auch der Astronaut John M. Grunsfeld von

der NASA. Als dieser mit dem Space Shuttle die Erde umkreiste, fotografierte er viele Bergmassive. Das Material dient Molenaar als Vorlage für Gemälde und Panoramen in Aquarell oder Öl. Eine gute Auswahl seiner dreidimensional gestalteten Landkarten veröffentlicht der Bergsteiger in einem eigenen kleinen Verlag, dessen Website auch im Internet zu finden ist.

Für das historische Museum der Stadt Tacoma fertigte Molenaar ein riesiges Bild an, das alle Gletschervulkane der Westküste zwischen Kalifornien und British Columbia zeigt – ein Blick aus dem Weltraum auf die 1.000 km langen "Cascades", die vergletscherten Vulkane zwischen Kalifornien, Oregon, Washington und British Columbia.



Molenaar malt die North Cascades zwischen Oregon und Washington State.

Aquarelle mag Molenaar besonders. Er macht sich gern über die Rekordsucht beim Bergsteigen lustig und zeigte uns ein Bild: „Hier, das ist mein Weltrekord. Den hat noch gebrochen. 1953 habe ich das `welthöchste Aquarell` gemalt. Entstanden ist es in Pakistan auf dem K2 in mehr als 8.000 Metern Seehöhe. Mir war ziemlich langweilig im tagelangen Sturm.“



K2 – die pakistanische Seite.

Fotos: Toni Hiebeler

Dee Molenaar wäre bei dieser Expedition fast ums Leben gekommen. Ein Gefährte rettete 1953 durch eine blitzschnelle Aktion mit dem Eispickel das ganze Team und wurde damit zur lebenden Legende: Pete Schoening, späterer Erstbesteiger des Hidden Peak (Gasherbrum I) in Pakistan; ebenfalls ein Sohn der Berge um Seattle. Als wir Dee Molenaar besuchten, rief dieser seinen alten Freund gleich an. So saß dann Pete Schoening am Tisch: Schirmkappe, Faserpelz-Jacke, humorvoll, charmant und trotz schwerer Krankheit noch immer ziemlich sportlich.

Pete Schoening, Bergretter und Erstbesteiger

Die Anfänge der Bergrettung in den USA reichen zurück in die zwanziger Jahre. Damals gab es ein paar inoffizielle Teams, die sich im Nordwesten um Vermisste und Verletzte kümmerten. 1947 gründete der American Alpine Club (AAC) ein Rettungsteam, dem auch die Pioniere Ome Daiber, George Sainsbury und der junge Pete Schoening angehörten. Die Staaten Oregon und Washington State beeinflussten in der Folge alle anderen Bergregionen im Bundesgebiet. 1958 wurde die Mountain Rescue Association (MRA) offiziell ins Leben gerufen.

Als deren Mitbegründer steckte Peter Schoening über die Jahrzehnte viel privates Geld in die Bergrettung. Er war ein erfolgreicher Unternehmer der Bauindustrie und ging bis ins Alter noch ehrenamtlich auf Einsätze. An der Seite von Dee Molenaar erzählte er uns auch seine legendäre Pakistan-Story, mit der vieles begann: „Damals wurde uns in großer Höhe so richtig bewusst, wie wichtig Rettungssysteme sind.“

Im Frühsommer 1953 war ein amerikanisches Team mit Expeditionsleiter Charles Houston zum Versuch einer Erstbesteigung des K2 (8.611 Meter) aufgebrochen. Es folgten Wochen mit heftigen Stürmen im sonst eher trockenen Pakistan, die in diesem Jahr vom Indischen Ozean serienweise weit nach Norden wanderten.



Peter Mathews (Gastgeber unseres Autors in Seattle), Dee Molenaar, Pete Schoening und unser Autor.



Sternenhimmel über dem K2.
Foto: Toni Hiebeler



Molenaar malt die Trango Towers auf dem Anmarsch zum K2, 1953.

Am 2. August 1953 saßen die acht Männer in der Falle. Seehöhe 7.620 Meter - Abruzzensporn: Bob Craig, George Bell, Pete Schoening, Art Gilkey, Charles Houston, Bob Bates, Dee Molenaar

und Tony Streater. Der Blizzard dauerte neun Tage. Sie waren am Verdursten, weil der Kocher streikte. Gilkey entwickelte eine Thrombose. Wäre das Blutgerinnsel in die Lunge gespült worden, wäre die tödliche Embolie gekommen. Nichts wie runter, sagte Houston, als sich das Wetter etwas beruhigt hatte.

Tod vor Augen

Sie nahmen einen Felsgrat, den Schoening beim Aufstieg gesehen hatte. Der kranke Gilkey – eingewickelt in eine Zeltplane – wurde nachgezogen. Sie stiegen in drei Zweierseilschaften ab. Dann rutschte Bell über einer Eissrinne aus. Sein Partner Streater stürzte ebenso. Ihr Seil verwickelte sich in dem von Bates und Houston. Dann erwischte es Molenaar und Craig. Zum Godwin-Austen-Gletscher ging es tausende Meter hinunter.

„Each man was sure, that the end had come“, so beschreibt der Autor und Fotograf Galen Rowell in einem Buch diese Lage. Doch niemand hatte mit dem ausgebildeten Bergretter Pete Schoening gerechnet. Der verklemmte blitzschnell seinen Pickel zwischen Felsen, ließ das Seil über einen Bremsknoten dynamisch durchgleiten, damit es durch das Gewicht der vielen Leute nicht riss. Dann stand bzw. hing die ganze Partie und überlebte – dank Schoening.

In memoriam Pete

Am 22. September 2004, mehr als 50 Jahre danach, verlor Pete Schoening in Kenmore bei Seattle seinen langen Kampf gegen den Blutkrebs. Sein Freund, Seilpartner und Bergrettungskamerad, der Höhenmediziner Tom Hornbein, half dem 77-Jährigen die Schmerzen wirksam zu bekämpfen. So konnten sie noch lange gemeinsam in die Berge gehen. Und die Seattle Times schrieb in ihrem Nachruf:

"With cancer taking its toll, Mr. Schoening kept venturing into the mountains. His last hike was three weeks ago. 'Pete was breathing hard going up the trail,' recalled his longtime friend Thomas Hornbein, also a noted mountaineer and former chairman of the University of Washington's anesthesiology department: 'But he was still enthusiastic.'"



Achtfacher Lebensretter auf dem K2, Erstbesteiger des Gasherbrum I und Mitbegründer der Bergrettung in den USA: Pete Schoening. Foto: Bruce McKim, Seattle Times 1972.



Everest mit Westgrat, Grenze Nepals zu China.



Rechts: Everest, Nuptse, Lhotse. Fotos: Gerald Lehner

Tom Hornbein auf dem Everest

In der Nähe von Tacoma trafen wir einen Bergretter und Höhenmediziner, eine weitere Leitfigur des amerikanischen Alpinismus. Tom Hornbein, seit einigen Jahren emeritierter Universitätsprofessor, wäre 1963 auf dem Mount Everest fast verschwunden. Der enge Freund von Pete Schoening und Dee Molenaar engagiert sich mit 76 Jahren noch immer in der Bergrettung.

Hornbein ist neben Edmund Hillary der einzige Bezwingler des welthöchsten Berges, dessen Name dort oben offiziell verewigt ist; als Bezeichnung eines Colouirs. Reinhold Messner würdigte Hornbein als besonders kühnen Wegbereiter des Höhenbergsteigens. In Europa ist seine Story von der Überschreitung im Detail nur wenigen bekannt:

*„Unser Biwak unter dem Gipfel zeigte,
wie unendlich verlassen sich Menschen
fühlen können. Der Grat verlor sich nach oben
im Nicht, eine Brücke ins Weltall.
Und im Abendlicht wussten wir nicht,
ob wir in dieser Nacht sterben würden.
Die Berge sind bis heute meine Kirche.“*

So beschrieb uns Hornbein seine Schlüsselszene auf dem Mount Everest. Dessen erste Überschreitung zog er 1963 mit Will Unsoeld durch. Sie gehörten zu einer ziemlich großen Expedition aus den USA. Diese verfolgte vielerlei Projekte in der Khumbu-Region Nepals; auch wissenschaftliche aus Medizin, Gletscherkunde, Meteorologie und Geologie. Toms Auftrag war die Erkundung des Westgrates. Dass er mit seinem Partner auch auf den Gipfel kommen würde, war ihnen beim Start noch keineswegs klar.



Hornbein (1963) nach seiner Rückkehr vom Gipfel.



Hornbein (rechts) mit Pete Schoening (+) mit unserem Autor Lehner (links).
Foto: Peter Mathews, 2001

Hornbein Colour

Durch das spätere „Hornbein Colour“ fanden Tom Hornbein und Will Unsoeld ihren „Durchschlupf“ nach ganz oben. In diesem Colour konnten sie eine Felspassage auf Eis umgehen und viel Zeit sparen.

Sie kamen dennoch kurz vor Einbruch der Nacht auf den höchsten Punkt, eine gefährliche Lage in 8.848 Metern Höhe, wo sich die Bedrohungen gegenüber „niedrigen“ Achttausendern vervielfachen. Sie hatten keinen künstlichen Sauerstoff mehr, keinen Proviant, nichts zu trinken. Es gab alle Zutaten für eine Katastrophe an diesem Abend.



1963: Hornbein und Unsoeld machen sich für den oberen Teil des Westgrates fertig.



Westgrat – Bildmitte ganz unten: Hornbein & Unsoeld vor der Traverse von Nepal auf die tibetische Seite des Everest.
Fotos: Barry Bishop & National Geographic Society

Auf dem Gipfel fanden sie Spuren ihrer Gefährten Barry Bishop und Lute Jerstad im Schnee. Diese hatten es drei Stunden zuvor von der anderen Seite geschafft und waren wieder abgestiegen - auf dem „leichten“ Südostgrat via „Hillary Step“ zum Südsattel. Hornbein und Unsoeld mussten sich nun auch auf diesen Weg machen, rasch, um noch irgendwo Schutz für die Nacht zu finden.



Hornbein ganz oben im Sonnenuntergang.
Foto: Will Unsoeld & National Geographic Society

Gefährliches Biwak

In 8.400 Metern Höhe holten sie Bishop und Jerstad ein, die sich gerade auf ein Biwak unter offenem Himmel vorbereiteten. Gemeinsam überstanden sie dann diese Nacht ohne Zelt; wie durch ein Wunder, meist stehend oder leicht hockend bei bis zu 45 Grad Celsius unter Null. „Wir hatten Glück, es war windstill. Ein längerer Luftzug hätte genügt, um uns mühelos zu töten“, sagt Tom Hornbein aus der Distanz von mehr als 40 Jahren: „Wir waren allein mit den Sternen und sahen langes Wetterleuchten über dem Südhorizont in Indien.“

Die Amerikaner trugen Spezialschuhe, gefüttert mit Rentierfell aus Alaska. Hornbein entfernte in der Nacht intuitiv seine Steigeisen; Unsoeld nicht. Das Metall wirkte als Wärmebrücke und bescherte ihm schwere Erfrierungen.



Will Unsoeld im Gipfelbereich.
Foto: Tom Hornbein & National Geographic Society

Bei Tageslicht stiegen sie ab. Unten wartete ein besorgter Norman Dyhrenfurth, Expeditionsleiter und Hollywood-Regisseur. Dyhrenfurth erreichte Tage später mit Ang Dawa Sherpa selbst eine Höhe von 8.700 Metern – inklusive Filmkamera. Sie drehten dann da oben noch; ein Weltrekord, der Jahrzehnte hielt. Der betagte Amerikaner Norman Dyhrenfurth, aus der Schweiz und Österreich abstammend, lebt heute in Salzburg und erfreut sich guter Gesundheit.



So sah damals Hornbeins kleine Tochter Betsy die Expedition: „Tom on Everest“. Man beachte die stark beseelte Welt der Achttausender mit einigen schlafenden Riesen. Die Zeichnung hängt seit 1963 im Wohnzimmer der Hornbeins.



Kurz vor Kennedys Tod erhielt das Team aus den Händen des US-Präsidenten die selten verliehene Hubbard-Medaille. Links: Norman Dyhrenfurth, hinten verdeckt Tom Hornbein. Mit dabei auch Glaziologe Maynard Miller aus Idaho, der seit Jahrzehnten die Gletscher Alaskas und des Yukon Territory erforscht - zum Teil mit dem Salzburger Glaziologen und ÖAV-Sektionsvorsitzenden Heinz Slupetzky.



Clint Eastwood und Norman Dyhrenfurth (rechts) arbeiteten 1974 im Engadin (Schweiz) an dem spannenden Film „Eiger Sanction“. Fotos: Privatarchiv Dyhrenfurth.

Freundschaft mit Jon Krakauer

Der 1930 in St. Louis (Missouri, „eine elend flache Gegend“) geborene Höhenmediziner und Bergretter Hornbein absolvierte seine erste Klettereien als Volksschüler auf dem Hausdach seiner Eltern. Er studierte in Boulder (Colorado) und begann dort mit extremeren Touren. Nach seiner Pensionierung übersiedelte er Anfang 2006 mit seiner Frau von Seattle zurück nach Colorado ins zentrale Bergland der USA.

Hornbein ist damit seinem bewährten Kletter- und Skitouren-Partner wieder näher: Jon Krakauer (Jahrgang 1954). Der berühmte Autor zog aus privaten Gründen schon vor einigen Jahren von Seattle nach Colorado um. Krakauer hatte 1996 mit dokumentarisch-poetischer Prosa über den Tod eines jungen Autostoppers in Alaska („Into the Wild“) seinen ersten literarischen Welterfolg gelandet. Zuvor war er als Reporter und Redakteur des renommierten US-Magazins „Outside“ aufgefallen.

Bestseller

1997 kam „Into thin Air“ heraus, Krakauers Reportage vom Mount Everest. Ein Jahr zuvor war er in großer Höhe selbst Zeuge eines grauenvollen Sterbens und vergeblicher Rettungsversuche geworden. Kommerzielle Bergführer hatten zahlungskräftige und alpinistisch unfähige Klienten auf den Gipfel bringen wollen – offenbar um jeden Preis. Krakauer schrieb: „Der Berg ist heute zur Trophäe reicher Leute verkommen. Was eine ultimative Herausforderung war, wurde in ein Ziel für Yuppies verwandelt, die sich selbst überschätzen.“

In jungen Jahren arbeitete Jon Krakauer als Hilfsarbeiter in der Lachsfischerei Alaskas, um sich die Bergsteigerei finanzieren zu können. Im hohen Norden investierte er viel Zeit in die Erkundung neuer Fels- und Eistouren. Krakauer eröffnete auch kühne Erstbegehungen; zum Beispiel auf Mooses Tooth and Devils Thumb nahe dem Juneau Icefield zwischen dem Südosten Alaskas und British Columbia. Wir haben ihn gebeten, hier darüber zu berichten. Vergeblich.

Auch ein zweiter Vorstoß seines Freundes Tom Hornbein nutzte nichts: „Keine Zeit, nicht mal für eine Seite, obwohl es reizvoll wäre“, schrieb er uns in einem E-Mail. Krakauer bereitet gerade ein neues Buch vor.

Einflüsse österreichischer Bergretter

Erst vor wenigen Wochen besuchte ein betagter Bergrettungsman aus den USA wieder einmal seine alte Heimat Österreich. Dieser gebürtige Wiener engagierte sich im Nordwesten über Jahrzehnte für die Bergrettung. Wir trafen ihn in Seattle am Hafen in einem Café. Der 1919 geborene Kurt Beam schaute ein wenig wehmütig über den Pudget Sound, den riesigen Fjord, der Seattle vor dem offenen Ozean schützt.

Hinter Kränen und abgewrackten Docks leuchtete der 4.392 Metern hohe Mount Rainier, ehe die Nacht über dem Pazifik hereinbrach: „Verstehst du, warum ich damals sagte, hier bleibe ich und nirgendwo anders?“

Kurt Beam musste 1938, kurz nach Hitlers Überfall auf Österreich, fliehen. Schon auf der Ingenieurschule in Wien hatte er sich mit Nazis angelegt, die während der austrofaschistischen Diktatur noch illegal ihr Unwesen trieben. Beams Familie stammte aus Mähren und betrieb in Wien eine Fabrik für Baumwollschwämme, die zur Reinigung von Lokomotiven verwendet wurden.

Nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht flüchtete der junge Mann über Kolumbien nach Panama. Dort arbeitete er als Anstreicher, später als Manager in einem Shop. Mit Hilfe des amerikanischen Vizekonsuls kam er nach Chicago, ergatterte einen

Job bei einer Versicherung, der ihn bald nach Seattle an die Westküste führte. Nun erinnerte sich Beam mit Wehmut an Touren zu Hause: Rax, Schneeberg, Glocknergruppe, Stubai, Gesäuse, Mont Blanc.

Kurt Beam aus Wien

Dee Molenaar lud ihn zu Besteigungen von Mount Rainier und Mount Baker ein. Damit war es um Kurt Beam geschehen: „An den Amerikanern hat mir immer gefallen, dass sie Berge mehr als Erholungsraum nutzen, weniger Rekordsucht und mehr Freundschaften pflegen, nicht prahlen und Scherze über sich selbst machen. Das unterscheidet sie von vielen in den Alpen.“

Der Wiener kümmerte sich ab 1947 um die Bergrettung und wurde Mitglied der damals noch inoffiziellen Mountain Rescue, die Mount Baker, Mount Rainier, Snoqualmie Peak und den Chinook Pass betreute. Entsetzt über die schlechte Ausbildung der Einsatzkräfte nahm Beam nach Kriegsende wieder Kontakt mit der alten Heimat auf. Er verzieh Österreich und erwähnte Brutalitäten nicht, die ihm von Wiener und anderen Nazis angetan worden waren. Beam richtete den Blick nach vorn.

Gramminger und Mariner

In den Alpen arbeiteten damals Pioniere, die viel Erfahrung hatten und ständig an Innovationen tüftelten. Der Bayer Ludwig Gramminger hatte schon in der Zwischenkriegszeit neue Methoden zur Bergung von Verletzten entwickelt und in der Eiger-Nordwand erprobt. 1939 folgte die Präsentation seines legendären „Gramminger-Sitzes“ zum Abseilen von Unfallopfern. Gramminger lernte den Tiroler Wastl Mariner 1943 kennen, der bei den Gebirgsjägern in St. Johann stationiert war. Kurz nach Kriegsende kam das von Gramminger entwickelte Stahlseilgerät erstmals zum Einsatz.

1948 fiel Kurt Beam in Seattle Mariners Lehrbuch „Neuzeitliche Bergrettungstechnik“ in die Hände. Der Flüchtling aus Wien wurde vom Dachverband der US-Bergrettung als Verbindungsmann nach Österreich geschickt. Erste Treffen fanden 1950 in Innsbruck statt.

Technologie aus dem Stubai

In Absprache mit dem Deutsch-Amerikaner Wolf Bauer besorgte Beam moderne Eispickel und Sicherungsmaterial im Stubaital sowie einen Akja der Tiroler Bergrettung. Dessen Einführung geht auf Gebirgsjäger der Hitlerwehrmacht zurück, die mit dem leichten Rettungsschlitten an der Eismeerfront Erfahrungen gesammelt hatten. Kurt Beam begann in Seattle mit Schulungen. Die Amerikaner passten diese Ausrüstung für den Nordwesten an.

Dann machte sich Kurt Beam an die vollständige Übersetzung von Wastl Mariners Lehrbuch - gemeinsam mit einem Unfallchirurgen deutsch-jüdischer Abstammung, der damals in Bellingham bei Seattle arbeitete. Beam verwies auf ein spezifisches Problem in Amerika: „In der Wildnis hat man große Transportwege zu bewältigen; wenn bei Schlechtwetter keine Hilfe aus der Luft möglich ist. Am Anfang gab es noch gar keine Hubschrauber. Wenn es lange dauerte, gab es enorme Schwellungen, die zusätzliche Schmerzen verursachten.“

Tiroler Abenteuer

Beam entwickelte Anfang der fünfziger Jahre eine offene Schiene, die nicht auf Wunden oder Knochenbrüche drückte und ihren Zweck erfüllte. Es folgten auch Kurse in den Alpen. Dutzende US-Bergretter waren im Kaisergebirge zu Gast.

Der Tiroler Skipionier Hias Noichl veranstaltete in St. Johann ein anspruchsvolles Rennen für Akja-Teams, bei dem die Amerikaner laut Kurt Beam mit Humor untergingen. Das gemütliche Beisammensein fand Höhepunkte beim Stanglwirt in Going.

Globalisierung gegen das Verschwinden

Der amerikanische Dachverband ernannte Kurt Beam wenig später zum Bergrettungschef für die Bundesstaaten Alaska, Washington, Oregon und Montana. Der ehemalige Österreicher brachte es später noch zum zweiten Direktor auf nationaler Ebene. Nun war er für die gesamten USA zuständig - einschließlich Chile, dessen Systeme in den Anden von Nordamerikanern aufgebaut wurde.

Österreich wurde damit – bisher unbemerkt von seiner Öffentlichkeit - über einen Flüchtling und Gegner Hitlers zum Ausgangspunkt einer frühen Globalisierung im Kampf gegen das Verschwinden.

Anfragen, Kontakt zum Autor: lehner.bergrettung@a1.net

BIBLIOGRAFIE

Nickerson, Sheila: Disappearance: A Map – A Meditation on Death & Loss in the High Latitudes. A Harvest Book, Harcourt Brace & Company, San Diego-New York 1996.

Hornbein, Thomas F.: Everest: The West Ridge. The Mountaineers, Seattle 1980.

Molenaar, Dee: The Challenge of Rainier. Third Edition, 7th Printing. The Mountaineers, Seattle 1997.

Krakauer, Jon: Into thin Air, First Anchor Books Edition, Villard Books, New York 1997.

Krakauer, Jon: Into the Wild, First Anchor Books Edition, Villard Books, New York 1996.

Muir, John: Travels in Alaska. Mariner Books, New York 1998.